



Jubiläum

30 Jahre Centre Pompidou
in Paris: Zur Feier gibt's
eine große Ausstellung.



Ein Regenbogen für ganz Paris: HeHes (Helen Evans und Heiko Hansen) Entwurf zu „Champs d’ozone“ aus dem Jahr 2006 (Fotomontage).

Conditio Urbana

Die große Jubiläumsausstellung im Musée d’Art Moderne zur Eröffnung des Centre Pompidou vor 30 Jahren

VON MARTINA MEISTER

Da schwebt sie, eingefangen in einer Phiole, aufgehängt an einem unsichtbaren Faden, die Pariser Luft. Das Licht, das durch das dünne Glas fällt, zeichnet Bilder an die Wand. Mit feinem Stift hat Marcel Duchamp rund herum die Widmung notiert: „Air de Paris“, man schrieb das Jahr 1919, und das Fläschchen war ein Mitbringsel für das New Yorker Sammlerehepaar Louise und Walter Arensberg.

Damals mag das manch einer nur für heiße Luft gehalten haben. Bald ein Jahrhundert später aber hat Duchamps Arbeit seine Symbolkraft noch immer nicht ganz eingebüßt. Sein Readymade macht den Auftakt zur großen Jubiläumsausstellung im Musée d’Art Moderne des Centre Pompidou: ein kleines, augenzwinkerndes Zitat an die große Duchamp-Retrospektive, mit der das Pariser Kulturzentrum einst eröffnet wurde. Nun, dreißig Jahre später, hat es den Kuratoren auch den Titel ihrer großen Schau eingeflüstert: „Airs de Paris“.

Die Luft ist schlechter, kein Zweifel.

Was ist in der Zwischenzeit geschehen? Es besteht kein Zweifel daran, dass die Luft von

Paris schlechter geworden, dass sie erstickend ist. Aber ist sie wirklich nicht mehr elektrisierend? Ist Paris, dem andere Städte längst den Rang als Kunstmetropole abgelaufen haben, tatsächlich kein kreativer Ort mehr?

Eine erste Antwort auf diese Fragen gibt ein Fenster, durch das der Ausstellungsbesucher aus der obersten Etage des Centre Pompidou auf das Dächermeer von Paris blicken kann und das sich im oberen Abschnitt je nach Luftverschmutzung verfärbt. *Champs d’ozone*, Ozonfeld, ist der Titel dieser Installation des Künstlerkollektivs HeHe. Am Tag der Vernissage leuchtet der Himmel tief orangefarben, die Pariser Luft bewegt sich auf die Alarmstufe Rot zu, für die Ökologie ist das ein dramatisches, für die Kunst in Paris ein gutes Zeichen: Werk und Umwelt korrespondieren, die Sphären sprechen zueinander.

Den Kuratoren, Christine Macel, Valerie Quillaume und Daniel Birnbaum, Direktor der Frankfurter Städelschule, ist ein Coup gelungen, eine Ausstellung, die man als work in progress verstehen darf, eine Agora mit offenen Grenzen hin zur Stadt, ein interdisziplinäres Forum mit Arbeiten von knapp 80 Künstlern, Landschaftsgestaltern,

Designern und Architekten, die in Paris leben oder arbeiten (oder auch nur hin und wieder auf Durchreise sind) und die allesamt die Veränderungen des urbanen Raums thematisieren.

Große Namen sind dabei, Daniel Buren, Sophie Calle, Dominique Gonzalez-Foerster, aber auch junge Talente sind zu entdecken, die Italienerin Tatiana Trouvé beispielsweise, die auch zur Biennale in Venedig eingeladen ist. Flankiert wird das Ganze von einem Internetforum, das der Philosoph Elie During und der Soziologe Laurent Jeanpierre betreuen (www.centrepompidou.fr/airsdeparis). Es lädt dazu ein, über die neue *conditio urbana* nachzudenken, zu einem Zeitpunkt, da der Großteil der Weltbevölkerung in Städten lebt.

„Airs de Paris“ will keine Wiederauflage des Mythos von Paris. Es geht nur um ein Beispiel für Urbanität, für Verdichtung bei gleichzeitiger Isolation, für Vermischung der Kulturen, Identitäten, für Verdrängungsprozesse, bei denen erst die Natur, dann die Arbeiter und längst auch die Mittelschichten aus der Stadt ausgegrenzt wurden. Als ein frühes Zeugnis der Auseinandersetzung mit dem, was heute mit dem Modewort *gentrification* bezeichnet wird, darf man Gör-